

**Margrit Frölich, Reinhard Middel & Karsten Visarius (Hg.):  
Zeichen und Wunder: Über das Staunen im Kino  
(Arnholdshainer Filmgespräche 18)**

Marburg: Schüren 2001, 198 S., ISBN 3-89472-418-8, € 14,80

Wunder geschehen. Und zwar überproportional häufig im Kino, das nicht umsonst Hollywoods Traumfabrik genannt wird, wie *Der Herr der Ringe* (2001) und *Harry Potter* (2001) zuletzt eindrucksvoll untermauert haben. Der Sammelband *Zeichen und Wunder* geht dieser Beobachtung auf den Grund und beschäftigt sich mit dem

Staunen im Kino unter (kultur-)historischen, phänomenologischen, anthropologischen und sogar theologischen Gesichtspunkten, mit denen letztlich die untersuchten ästhetischen, dramaturgischen und technischen Ausformungen verknüpft sind.

Der Sammelband beginnt mit einer ausführlichen Erörterung der Phänomenologie des Staunens. Bernhard Waldenfels legt mit seinem Aufsatz wichtige theoretische Grundlagen für die praxisbezogeneren Beiträge vor allem im hinteren Teil des Buches. Seine Ausflüge in die abendländische Philosophie zeigen, dass die mit der Filmrezeption assoziierten Erfahrungswerte auch in ähnlichen Wahrnehmungskontexten lange vor der Entwicklung des Kinetographen aufzufinden sind. Staunen wird in diesem größeren Rahmen grundsätzlich als eine „Abweichung vom Erwarteten“ (S.12ff.) angesehen, zumeist verknüpft mit einer Empfindung der Überraschung, einem plötzlichen „Umschlag ins Unvertraute“ (S.22f.).

Die Zuschauer zum Staunen zu bringen ist eine der ureigensten Triebfedern vor allem der frühen Bewegtbilder des Vaudeville-Ereignisses, und dementsprechend oft wird im vorliegenden Buch mit dem Staunen im Kino eine Rückkehr zum Jahrmarktsvergnügen verbunden. Das ‚Kino der Attraktionen‘ dieser Zeit, wie Tom Gunning es einmal genannt hat, ist längst wieder in Form der aufsehenserregenden Katastrophen- und Actionfilme in die Gegenwart zurückgekehrt. Peter Körte plädiert für eine Rehabilitierung des Hollywood-Blockbusters, bei dem Special Effects eine zentrale Rolle spielen. Ihre wichtigste Funktion bestand schon immer darin, die Zuschauer zum Staunen zu bringen, indem sie Undarstellbares sichtbar machten. Die Faszination wird auch nicht durch zahlreiche Making-Of-Dokumentationen geschmälert, sondern sogar noch verstärkt (vgl. Körte, S.73f.). Ernst Schreckenberg, der die technische Seite der bestaunenswerten Effekte näher beleuchtet, weist darauf hin, dass neben den manipulierten Bildern auch die Perfektionierung des Tons großen Anteil an der Vereinnahmung des Kinozuschauers hat. Als Abwehrstrategien gegen diesen Rausch der Bilder und Töne nennt er „Coolness“ als eine Gegenmaßnahme des Rezipienten, der sich unbeeindruckt und ‚wissend‘ zeigt.

Das Staunen, so die Erkenntnis fast aller Autoren des Bandes, ist vor allem auch eine Rückkehr zum Kindlichen, eine Rückversetzung in die unschuldige Welterfahrung durch Konfrontation mit Neuem, Überraschendem. Eine solche Regression wird hier keineswegs als negativ im Sinne einer zu starken inhaltlichen Komplexitätsreduktion begriffen, sondern als ein besonderes Merkmal amerikanischer Erfolgsfilme angesehen, die das Spektakel zelebrieren und das Potential der Illusionsmaschinerie Hollywoods ausschöpfen. Einzig Georg Seeblen, der eine „Systematik des (cineastischen) Staunens“ (S.86) anhand der Filme von Fellini versucht, warnt vor der Furchtbarkeit, aus dem Staunen nicht mehr herauszukommen, und meint damit z.B. „Filme, die wie Disneyland funktionieren“, denn

diese erzeugen ein „Gefängnis des Blicks, in dem wir zum Staunen förmlich verurteilt sind“ (S.89). Er sieht die „Spiralen der Selbstreflexion“ (S.100) im Film (z.B. bei Fellini) als notwendige Untergrabung dieser Verfangenheit an. Dem entgegensetzen ist Daniel Kothenschultes Aufsatz über die Disney-Pixar-Filme *Toy Story* (1995) und *Toy Story 2* (1999), die in ihrer Konstruktion als komplett im Computer entstandene Produkte als einziger bestaunenswerter Trick angesehen werden können. *Toy Story* verarbeitet zwar mit der Belebung von Spielzeug ein klassisches Kinderthema, das in einer wundersamen Allegorie jedoch gleichzeitig Fragen nach ewigem Leben und Älterwerden aufwirft. Ihn als effekthascherischen Kinderfilm abzutun, würde seiner Thematik nicht gerecht, wie Kothenschulte sehr treffend und überzeugend darstellt.

Wie man es von den Arnoldshainer Filmgesprächen gewohnt ist, liegt mit dem nunmehr bereits 18. Band dieser Reihe ein weiterer sehr lesenswerter Beitrag zu filmwissenschaftlichen Studien vor, der theoretische Erörterungen geschickt mit der Besprechung teilweise sehr aktueller Filme verknüpft.

Jan Siebert (Konstanz)